

PORTRÄT

Pendeln zwischen dem Ostschweizer Kinderspital und Sierra Leone: Wie eine St.Galler Ärztin über Landesgrenzen hinaus Kinderleben rettet

Ärztin Gudrun Jäger pendelt zwischen dem Ostschweizer Kinderspital und Sierra Leone. Sie präsidiert die Organisation Swiss Doctors. «Ich will etwas Sinnvolles leisten», sagt sie aus Überzeugung.

Diana Hagmann

23.08.2020, 05:00 Uhr

abo+ Exklusiv für Abonnenten



Bild: Michel Canonica

Die St.Galler Ärztin Gudrun Jäger ist die Präsidentin einer Hilfsorganisation Swiss Doctors und bildet in Sierra Leone Einheimische in der Pädiatrie aus.

In jeder Ecke ist zu sehen, dass Gudrun Jäger nicht nur in der Schweiz, sondern irgendwie auch in Afrika daheim ist. Da stehen dunkelbraune Holzfiguren herum und bunte geflochtene Körbe, an der Wand hängt ein grosses Bild von einer Steppe in der Abenddämmerung, auf den Stühlen liegen bunte Kissen mit geometrischen Mustern. «Diese Stoffe», schwärmt Jäger. Auch deshalb geht sie in Afrika sonntags gerne in die Kirche. «Die Einheimischen nehmen dann ihre schönsten Kleider hervor. Ein farbenfrohes Spektakel!»

Der Grund, der Jäger immer wieder nach Sierra Leone zieht, ist ein anderer. Ein trauriger. Die medizinische Versorgung in dem westafrikanischen Land ist schlecht. Die 58-Jährige sagt:

«Es gibt nur etwa 200 Ärzte für rund sieben Millionen Einwohner. Wer das teure Medizinstudium überhaupt finanzieren kann, wandert danach oft nach England aus.»

Und: «Das Land verfügt über kein einziges Beatmungsgerät für Frühgeborene.»

Sie kämpft für eine neue Ausbildung im Land

Jäger weiss, was das bedeutet. Sie ist leitende Ärztin auf der neonatologischen Abteilung am Ostschweizer Kinderspital und Fachärztin für Intensivmedizin. Hier in St.Gallen sterben auch dank modernster Technik wenig Frühgeborene. In Serabu, dem afrikanischen Dorf, in dem Jäger seit 2016 immer wieder im Einsatz ist, überlebt täglich ein Säugling nicht. «Man geht dort anders mit der Trauer um.» Die Frauen würden ihren inneren Schmerz draussen aus sich herausschreien. Sie seien ganz bei sich, sagt Jäger.

«In der Schweiz sind Eltern bemüht, ihr Kind im letzten Moment zu begleiten und ihm viel Nähe zu geben.» Wie hält die Frau mit den wildromantischen Locken, dem herzlichen Lachen, der lieblichen Stimme solche Szenen immer wieder aus, fragt man sich, während man sie betrachtet. Sie zeigt sich plötzlich abgeklärt:

«Ich habe in all den Berufsjahren gelernt, mich abzugrenzen.»

Jäger reist jeweils im Auftrag der Hilfsorganisation Swiss Doctors nach Afrika. Dabei handelt es sich um einen 2018 gegründeten Partnerverein von German Doctors. Die Deutsche, die seit vergangenem Jahr den Schweizer Pass besitzt, steht Swiss Doctors als Präsidentin vor. Sie arbeitet gerade mit Vertretern der Regierung von Sierra Leone eine zweijährige Ausbildung aus, welche die sogenannten Health Worker – sie übernehmen die Rolle zwischen Pflägern und Arzt – noch besser qualifiziert. Am Ende erhalten sie ein Diplom. Eigentlich hätte der erste Jahrgang dieses Jahr starten sollen. «Doch Corona verzögert alles. Auch die Unterschriften unter dem Vertrag.»

Verstehen, was kaum zu verstehen ist

Zu tun gibt es unterdessen genug in Sierra Leone, gebeutelt vom Bürgerkrieg in den 1990er-Jahren, von Ebola und Regierungswechseln, nun von Corona. «Während wir Schweizer uns darüber ärgern, dass wir nicht verreisen sollten und an einigen Orten Maske tragen müssen, werden in Sierra Leone vermutlich wieder Müttersterblichkeit und unbehandelte Malariafälle ansteigen. Auch der Hunger verstärkt sich.» In dem Land sterben gemäss des Kinderhilfswerks Unicef 105 von 1000 Kinder vor ihrem fünften Geburtstag, oft ist Unterernährung mitschuldig.



Auch wenn Jäger in Afrika gelernt hat, vieles gelassener zu nehmen, ärgert sie sich immer wieder über die Zustände in dem Land. Etwa wenn eine Mutter mit ihrem kranken Kind so spät auf der Station eintrifft, dass jede Hilfe zu spät kommt. Jäger versucht dann zu verstehen, was kaum zu verstehen ist: Die Frau hatte kein Geld für ein Sammeltaxi, ihr Mann musste das Feld wässern, sie zuerst ihre anderen drei Kinder versorgen und lief deshalb erst nachts los, mehrere Stunden durch den Regen.

Ihr Zorn weicht jeweils rasch der Demut. Jäger spricht von «der Gnade der Geburt» und ihrer Dankbarkeit dafür, in einem sicheren, sauberen Land aufgewachsen zu sein, mit Eltern, die sie stets unterstützt hätten in ihren Plänen.

Malaria und Kräutervergiftungen

In ihren letzten Schuljahren entschied Jäger, dass sie Ärztin werden will. Obwohl sie zwei Jahre auf einen Studienplatz warten musste, liess sie sich nicht davon abbringen. Sie jobbte in einem Spital und merkte:

**«Leid und Blut, ich kann beides
ertragen.»**

Und noch wichtiger:

«Ich will etwas Sinnvolles leisten.»

Daran hält sie bis heute fest. Das Landspital in Serabu, sechs Stunden Fahrt von der Hauptstadt Freetown entfernt, verfügt über eine Abteilung für Gynäkologie, Chirurgie, Allgemeinmedizin – und Pädiatrie. Auch deshalb fühlt sich Gudrun Jäger dort am richtigen Ort. Kinder mit schwerer Malaria, Lungenentzündung, Infektionen, Abszessen oder Verletzungen nach Verkehrsunfällen, sie alle enden bei ihr auf der Station. Auch Kräutervergiftungen kommen vor. «Naturheilmittel sind in Sierra Leone weit verbreitet», sagt sie.



Gudrun Jäger zeigt wie ihre Arbeit in Sierra Leone aussieht.

Bild: Michel Canonica

Die Schweizer Ärztin bildet hauptsächlich Einheimische darin aus, Patienten richtig zu behandeln. «Meine Aufgabe ist es eben nicht, vorzupreschen und zu rufen: Ich erledige das.» Nur so sei das Engagement nachhaltig. Sechs Wochen am Stück bleibt die Ärztin meist, wohnt mit anderen Ärzten in einem Haus. Es gibt fließend Wasser, Dusche, Bett mit Moskitonetz und eine Haushälterin. Cassava, ein traditioneller Brei aus Maniok, komme gelegentlich auf den Tisch, erzählt Jäger. Mit wenig Begeisterung.

**«Zum Glück macht die Köchin auf dem
Teller Zugeständnisse an uns Europäer.
Es gibt auch Nudeln mit Sauce.»**

Nach Sierra Leone bringt sie jeweils ein Stückchen Schweiz mit, in Form eines eingeschweissten Käses. Und kehrt sie heim, hat sie etwas Afrika dabei. Die Souvenirs im Koffer, aber auch neue Erfahrungen, Gedanken im Kopf. Sie sagt:

**«Die Reisen zeigen mir immer wieder auf,
was wirklich wichtig ist im Leben.»**

Sie stört sich dann am Konsumrausch vor Weihnachten und fragt sich, ob wir tatsächlich 20 Sorten Joghurt im Laden brauchen.

2017 fing sich Gudrun Jäger ihre erste Malaria ein. «Lässt sich behandeln, kein Problem», sagt sie. Wirklich Angst hat sie nur vor dem Verkehr in Sierra Leone, wo sich ganze Familien auf einen Töff zwängen. Ohne Helm. Nie Motorrad fahren, und nur mit Fahrern unterwegs sein, die man kennt, rät die Organisation ihren ehrenamtlichen Helfern, die ebenfalls in verschiedenen Ländern Asiens und in Kenia medizinische Projekte betreiben denn auch.

Auch das Meer gehört zu Sierra Leone

Sie, welche die grosse Welt im Kleinen zu retten versucht, schaltet nach den Einsätzen in der Natur ab. Zu Fuss, mit dem Velo, im Sommer oft im Wasser. Auch in Serabu, wo es bis zu 40 Grad heiss wird, würde sie gerne schwimmen gehen. Doch viel Ablenkung inmitten vom Nirgendwo gibt es da nicht. Ab und zu ein Spaziergang ins Dorf, um mit den Kindern zu spielen, muss genügen. «Einmal sind wir an einem Feiertag an einen Fluss gefahren», erzählt sie. Sie blieb dennoch am Ufer, wegen möglicher Keime im Wasser.